

Leseprobe aus:

Ines Thorn

Das Mädchen mit den Teufelsaugen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Erstes Kapitel

Frankfurt im Jahre 1530

«Hast du nicht gehört? Es hat geklopft!» Lisbeth sah ihren Mann so vorwurfsvoll an, als wäre er der Störenfried.

Sie legte die Hände auf ihren hochschwangeren Bauch und die Füße auf einen Schemel: «Na, los doch.»

Ruppert erhob sich seufzend, ging die Treppe hinunter zur Haustür.

«Lass bloß keinen rein, hörst du?», rief seine Frau von oben. «Um diese Zeit klopfen nur noch Lügner und Betrüger.»

«Ja, ja.»

Er öffnete die Tür. Vor ihm stand eine junge Frau und sah ihn mit großen, dunklen Augen an. Sie trug ein verschlissenes grellbuntes Kleid, an ihren Handgelenken klapperten Armreifen aus billigem Holz. «Bitte!», sagte sie, sonst nichts.

Regenwasser rann aus den langen Haaren, färbte ihr viel zu dünnes Kleid dunkel. Sie zitterte am ganzen Leib. Ruppert trat einen Schritt zur Seite, ließ die junge Frau ein, ging vor ihr her in die Küche.

«Wer ist es?», rief seine Frau von oben.

Ruppert legte den Zeigefinger quer über den Mund und sah die junge Frau an. Sie nickte.

«Es ist nichts, Liebes. Nur ein Versehen», rief er nach oben.

Dann machte er Milch warm, schob dem Mädchen einen Becher hin.

«Was führt Euch her?», fragte er dann.

Das Mädchen trank, wischte sich mit dem Handrücken die Milch von der Oberlippe. «Ich bin eine Zigeunerin, das seht Ihr ja an meiner Kleidung. Heute auf dem Markt hat man mich erwischt, als ich einer Frau den Geldbeutel vom Gürtel geschnitten habe. Man hat mich ausgepeitscht, aber erst nach Toresschluss gehen lassen. Meine Leute sind weitergezogen, haben mein Neugeborenes mitgenommen. Und ich sitze hier fest, darf nicht aus der Stadt hinaus, darf auch nicht drinnen bleiben.»

«Warum habt Ihr ausgerechnet bei mir geklopft?»

Das Mädchen zuckte mit den Schultern. «Die Blumentöpfe vor den Fenstern, das Kerzenlicht. Es sah so warm und gemütlich aus. Ich dachte, wer so lebt, kann kein schlechter Mensch sein.» Sie hob den Arm, um das nasse Haar zu lockern, und stöhnte dabei zum Gotterbarmen. «Die Wunden von der Peitsche», erklärte sie und drehte sich ein wenig.

Erst jetzt sah Ruppert, dass ihr Kleid am Rücken von Blut durchtränkt war.

«Wo bleibst du denn, Ruppert?», gellte eine Stimme durch das Haus.

«Ich komme, Liebes.»

Dann schnitt er eine dicke Scheibe Brot von einem Kanten, schob eine Schüssel mit ausgelassenem Schweinefett zu dem Mädchen. «Esst, Ihr habt sicher Hunger. Wenn Ihr fertig seid, gebe ich Euch ein bisschen Leinenstoff für die Wunden. Ihr könnt in der Werkstatt schlafen. Dort ist es warm und trocken. Eine Decke gebe ich Euch auch.»

«Vergelt's Euch Gott.» Das Mädchen biss in das Brot, als hätte sie seit Tagen nichts gegessen.

«Was ist hier los?» Lisbeth stand in der Küchentür, die Hände auf dem Bauch. «Wer ist das? Was will die hier?»

Ruppert seufzte. «Eine Zigeunerin. Sie weiß nicht wohin heute Nacht. In der Werkstatt wird sie schlafen.»

«Und was zahlt sie dafür?» Lisbeth rieb den Daumen gegen den Zeigefinger.

«Ich habe kein Geld», sagte das Mädchen.

Lisbeth trat einen Schritt vor, riss ihr das Brot aus der Hand, schob den Schmalztopf zur hintersten Tischkante. «Wer nicht zahlt, kriegt nichts.»

Das Mädchen sah dem Brot nach, schluckte, erhob sich und stöhnte dabei.

«Sie hat große Schmerzen», erklärte Ruppert. «Als Christenmenschen sollten wir sie lassen. Es ist kalt draußen, Sturm kommt auf. In der Werkstatt stört sie niemanden.»

Lisbeth schürzte die Lippen. «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. So steht es in der Schrift. Sie kann bleiben, wenn sie dafür arbeitet.»

Lisbeth wandte sich an das Mädchen. «Was kannst du?»

«Singen und tanzen.»

«Pah! Das kann ich selbst. Den ganzen Tag kann ich um den gedeckten Tisch tanzen, wenn mir danach ist. Arbeit sieht anders aus. Also?»

Das Mädchen starrte auf die Tischplatte, dann auf Ruppert, der mit hängenden Schultern neben der Kochstelle stand.

«Ich kann Euch die Zukunft aus der Hand lesen.»

Die Worte kamen leise.

Lisbeth legte eine Hand hinters Ohr. «Was hast du gesagt?»

«Ich kann Euch die Zukunft aus der Hand lesen, auch einiges über das Kind sagen, das Ihr erwartet.»

Lisbeth setzte sich. «Das ist Ketzerei, was du sagst. Weißt du das?»

Das Mädchen sah stumm auf den gefliesten Küchenboden.

«Ich kann dich anzeigen», drohte Lisbeth. «Du weißt, was mit Frauen wie dir geschieht? Man darf dem Herrgott nicht ins Handwerk pfuschen.»

Sie drückte das Mädchen zurück auf die Bank, rückte nahe an sie heran, sodass ihre Schultern sich beinahe berührten.

«Jetzt lass sie doch», warf Ruppert ein.

Lisbeth fuhr herum, zeigte mit dem Finger auf ihren Mann: «Du sei still. Hast uns ja das hier alles eingebrockt.»

Sie schob ihren Ärmel hoch, streckte dem Mädchen ihre rechte Hand hin. «Da, lies, was drinnen steht. Aber ganz genau, ich will alles wissen.»

Das Mädchen schüttelte den Kopf. «Die linke Hand muss es sein. Man liest aus der linken Hand, weil sie vom Herzen kommt.»

«So man ein Herz hat!» Rupperts Mundwinkel krochen nach oben.

«Halt den Mund!», zischte sein Weib und stieß ihre linke Hand wie einen Vogelschnabel in die Richtung des Mädchens. «Also? Was steht da?»

Das Mädchen betrachtete die Hand der Frau. Vorsichtig griff sie danach, zog sie zu sich heran.

«Ihr habt einen starken Willen», sagte sie. «Hier, das obere Daumenglied ist sehr ausgeprägt.»

Sie hatte vorhin gesehen, wie die Frau ihre Hand zur Faust geballt hatte. Der Daumen lag dabei über Zeige- und Ringfinger, als wolle er sie an einem Ausbruch hindern. Sie setzt ihren Willen durch, wo immer sie kann, hatte das Mädchen gedacht. Sie ist eine Despotin. Wäre sie ein Mann, so würde sie viel zu oft von ihren Fäusten Gebrauch machen.

«Und weiter?» Lisbeth wackelte mit der Hand vor dem Gesicht der Zigeunerin herum. «Was ist mit Geld und Ruhm? Wie lange lebe ich?»

Noch während sie ihre Hand bewegte, stellte das Mädchen fest, dass die Haut einen Stich ins Gelbe aufwies. Trotz, dachte die Zigeunerin. Gelbe Hände stehen für Trotz, Leidenschaft, gieriges Wesen und galliges Temperament. Ich muss vorsichtig sein. Das zweite Glied des Daumens ist ziemlich kurz. So kurz wie ihr Verstand. Ich muss nicht nur vorsichtig, ich muss geradezu auf der Hut

sein. Ein falsches Wort von mir, und sie übergibt mich der Inquisition.

Sie zog die Hand der Schwangeren näher zu sich, fuhr mit dem Zeigefinger eine Linie nach, die sich als Halbkreis vom Handgelenk neben dem Daumenballen nach oben bis zum Zeigefinger zog. «Seht her, das ist Eure Lebenslinie. Sie ist ziemlich lang.»

«Was heißt das? So lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen.»

«Ihr werdet Eure Freunde überleben, aber vor Euren Feinden sterben.»

Lisbeth sah die Zigeunerin mit zusammengekniffenen Augen an. «Und wer steht dann an meinem Grab?», fragte sie.

Die Zigeunerin zögerte. «Vielleicht könntet Ihr Eure Feinde zu Euern Freunden machen? Aber bis dahin vergeht noch viel Zeit.»

«Meine Feinde können mir den Buckel runterrutschen.» Lisbeth fuhr unruhig auf der Bank hin und her. «Was ist mit Geld und Ruhm?»

Das Mädchen zog die Hand noch dichter vor ihr Gesicht. Die Ruhmlinie, dachte sie. Wo ist bei dieser Frau die Ruhmlinie? Normalerweise befindet sie sich am Zeigefinger, geht direkt vom unteren Fingerglied in den Venusberg, den Daumenballen, aber hier ist nichts, rein gar nichts.

Das Mädchen wusste, was dies zu bedeuten hatte. Und sie wusste auch, dass die Handleserehre es verbot zu lügen. Sie war ein Mädchen mit Ehre und stahl nur, wenn

es sich nicht umgehen ließ. Aber sie hatte noch nie gelogen.

«Der Ruhm, ja», sagte sie und drückte die Hand der Schwangeren ein wenig zusammen, in der Hoffnung, dass auf diese Art doch noch eine Linie sichtbar wurde. Doch da war nichts. «Der Ruhm», sagte sie schließlich und seufzte dabei, «muss hart erarbeitet werden.»

«Wie? Willst du etwa sagen, dass ich nicht hart arbeite?» Lisbeth zog mit einem Ruck ihre Hand zurück und funkelte das Mädchen zornig an.

«Nein, ich wollte gar nichts sagen. Ich lese nur, was in der Hand steht. Aber was wäre denn ein Ruhm wert, der nicht selbst erarbeitet ist?»

Lisbeth sah zu Ruppert. Der nickte. «Sie hat recht, Liebes.»

Lisbeth schob die Unterlippe schmollend vor, dann stieß sie ihre Hand wieder in Richtung des Mädchens. «Geld. Du hast nichts über Reichtum gesagt. Was ist damit?»

Das Mädchen zögerte.

«Was ist? Kannst du auf einmal nicht mehr lesen?»

Die Zigeunerin sah, wie sich der Kopf der Schwangeren plötzlich rot färbte. Ihre Lippen waren zusammengepresst, als ob sie Schmerzen leide.

«Geht es Euch gut?», fragte sie besorgt.

«Ja, ja. Es ist nichts, hat Zeit, bis du mir gesagt hast, wie viel Geld ich haben werde.»

Das Mädchen sah nur noch flüchtig in die Hand. «In Eurer Geldbörse wird immer das Nötige vorhanden sein.»

«Reichtum. Ich habe von Reichtum gesprochen. Guck genau hin.»

Mit dem Finger fuhr das Mädchen eine Linie entlang, stieß dabei auf eine zweite, die sie zusammenzucken ließ. Gütiger Gott, dachte sie. In ihrer Hand ist ein Ort des Todes und der Verdammnis eingezeichnet. Genau dort, wo sonst die Geldlinie liegt. Und die Saturnlinie wird an einer bestimmten Stelle vom Venusgürtel begrenzt. Das ist der Ort der Feinde.

Ohne es zu bemerken, presste das Mädchen die Hand der Schwangeren fest zusammen, schaute noch einmal genau hin – und ließ die Hand dann fahren, als wäre sie glühend heiß.

«Was ist?», schrillte Lisbeth. Auch Ruppert war hinzuge- treten, sah auf die Hand seiner Frau, in die aufgerissenen Augen des Mädchens.

«Nichts», stammelte die Zigeunerin. «Nichts, ich habe nichts gesehen. Es ist dunkel, vielleicht sollte ich morgen noch einmal schauen.»

«Das Mädchen hat recht. Es ist spät, Lisbeth, wir sollten alle zu Bett gehen.»

Ruppert legte seiner Frau eine Hand auf die Schulter, doch Lisbeth rührte sich nicht. Sie saß wie angenäht, den Blick starr auf das flackernde Licht der Kerze. «Mir wird ... mir wird so komisch», keuchte sie. Schweiß trat auf ihre Oberlippe, ihre Augen bekamen einen fiebrigen Glanz.

Sofort sprang das Mädchen auf, legte beide Hände auf den dicken Bauch, stieß dann Luft zwischen den Zähnen hervor.

«Jemand sollte die Hebamme holen», sagte sie leise, aber so bestimmt, dass Ruppert wortlos nach der Öllampe griff und das Haus verließ.

Lisbeth war unterdessen kreidebleich geworden. Ihre Finger hatten sich in den Rand der Tischplatte gekrallt, sodass die Knöchel weiß hervortraten. Ihre Augen quollen beinahe aus den Höhlen, fixierten das Mädchen. «Hast du mich verhext?», fragte sie.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. «Ich bin keine Hexe, ich bin Zigeunerin. Nur aus der Hand lesen kann ich, sonst nichts.»

«Hilf mir hoch!» Lisbeth hatte eine Hand vom Tisch gelöst und griff nach dem Mädchen. «Ich will aufstehen, will weg von dir.»

Das Mädchen fasste den Oberarm der Frau und zog daran so fest sie konnte. Langsam kam Lisbeth nach oben, das Gesicht schmerzverzerrt. Stoßweise kam der Atem aus ihrem offenen Mund. Die Kleider klebten ihr am Leib.

Da schrie sie plötzlich auf, und eine grüne Flüssigkeit schoss aus dem Leib der Frau.

Vorsichtig und unter Aufbietung aller Kräfte bettete die Zigeunerin die Frau auf die Küchenbank, schob ein Kissen unter ihren Kopf. Die Frau starrte sie an, doch das Mädchen wusste nicht, ob die Schwangere überhaupt etwas wahrnahm.

Dann entfachte sie das Feuer in der Kochstelle und stellte den gefüllten Wasserkessel darauf. Dabei blickte sie immer wieder zu Lisbeth, deren Gesicht in Schweiß gebadet war. Ihr Mund war halb geöffnet, wimmernde Laute

waren zu hören, der hohe Bauch bewegte sich von Zeit zu Zeit in Wellen.

Das Mädchen füllte einen Becher mit Wasser, gab der Frau zu trinken, saß bei ihr, hielt ihre Hand und betete halblaut zu Gott, dass die Hebamme kommen möge. Dabei hielt sie den Blick fest auf die linke Hand der Schwangeren gerichtet, als könnten ihre Blicke auslöschen, was sie darin gelesen hatte.

Als das Wasser im Kessel zu kochen begann, stürzte Ruppert in die Küche, eine dürre ältere Frau mit harten Augen im Schlepptau.

«Was ist passiert?» Die laute Stimme der Hebamme hallte durch den Raum.

«Da.» Das Mädchen wies auf die grünliche Pfütze am Boden. «Ihr ist Wasser abgegangen.»

Die Hebamme tunkte einen Finger in die Nässe, roch daran, verzog das Gesicht ein wenig und leckte den Finger dann ab.

«Es wird höchste Zeit. Sie hat das Kind schon viel zu lange im Bauch.» Dann krepelte sie sich die Ärmel hoch und fuhr der Hausfrau unter den Rock, ohne sich vorher die Hände zu waschen.

Das Mädchen stand dabei, bereit, auf jeden Zuruf zu reagieren.

«Los, bring ein Handtuch.»

«Hole Wasser.»

«Eine Schere, rasch.»

Als das Kind endlich auf die Welt gebracht war, Lisbeth ohne Bewusstsein lag und die Hebamme sich eine blut-

beschmierte Schürze vom Leib riss, war das Mädchen so erschöpft, als hätte sie selbst gerade geboren.

Sie hielt ein angewärmtes, weiches Leinentuch bereit, hüllte das Kind darin ein, wiegte es in den Armen, klopfte sanft auf seinen Po. «Mein Guterle, mein Herzensschönchen», sagte sie und lachte auf, als es zu schreien begann.

Die Hebamme warf ihr einen Blick zu. «Kümmere dich um das Kind, ich habe mit der hier zu tun. Lass den Vater zum Pfarrer gehen, besser ist besser.»

In diesem Augenblick schlug das Kind die Äuglein auf. Das Mädchen erstarrte, schaute wie gebannt auf das winzige Kind, auf sein Gesicht, auf seine Augen, von denen eines blau und das andere braun war.

Zweites Kapitel

Rosamund schlich an Tonias Hand die Straße entlang, blieb stehen, um einem Kätzchen beim Spielen zuzuschauen. Es war noch früh am Morgen, und das gerade fünf Jahre alte Mädchen war noch müde.

«Warum müssen wir immer so früh aus dem Haus?», fragte sie.

Tonia, angetan in ein Kleid aus blauem Tuch, seufzte. «Das weißt du doch, Schönchen. Ich habe es dir so oft schon erklärt.»

«Sag es noch einmal.»

«Deine Mutter hat es angeordnet. Sie möchte nicht, dass dich viele Leute sehen.»

Das kleine Mädchen nickte. «Weil ich Teufelsaugen habe, stimmt es?» Sie lachte, stieß mit dem Fuß einen Kiesel vor sich her. «Deshalb muss ich auch die Augenbinde tragen. Damit die Leute keine Angst vor mir bekommen.»

Sie deutete mit dem Finger auf das schmale Tuch, welches ihr linkes Auge bedeckte, zupfte ihre Kinderfrau am Ärmel. «Warum wäre es denn so schlimm, wenn andere Leute vor mir Angst haben?»

«Die Menschen verstehen nicht, weshalb du ein brau-

nes und ein blaues Auge hast. Das ist so ungewöhnlich, dass sie denken, der Teufel hatte dabei seine Hand im Spiel. Dazu kommt, dass deine Mutter nach deiner Geburt sehr krank war, dem Tode nahe, und keiner erklären konnte, warum. Na ja, und was die Menschen nicht verstehen können, das bekämpfen sie. Sie denken, deine Augen bringen Unglück.»

«Und deshalb musst du auch das komische Kleid tragen und deine Ohrringe und Armbänder ablegen, nicht wahr?»

«Ja. Die Menschen mögen keine Teufelsaugen und sie mögen auch keine Zigeunerinnen. Von uns heißt es, wir würden stehlen und manche von uns könnten zaubern. Ich hatte ein Neugeborenes und deshalb Milch, als du auf die Welt gekommen bist. Deine Mutter konnte dich nicht nähren, also blieb ich bei euch.»

«Und dein Kind?»

«Rosamund, ich habe dir das alles schon so oft erzählt. Du weißt doch, dass die anderen Zigeuner meiner Familie es mitgenommen haben. Es wächst bei ihnen auf, und ich bin sicher, dass es ihm gutgeht. Und jetzt lass uns unser altes Spiel spielen. Sieh dir die Hände der Leute an, denen wir begegnen, und sage mir, was du aus ihnen gelesen hast.»

Inzwischen waren sie auf dem Markt angelangt. Stand reihte sich an Stand, Bude an Bude. Am Rande des Marktes saß ein Junge und bewachte zwei fette Ferkel, die im Abfall herumwühlten, daneben lagen mehrere Hühner, die an den Beinen zusammengebunden waren.

Von den Fleischbänken her drang ein süßlich schwerer Geruch. Fliegen schwirrten umher, setzten sich auf blaue Hammelbeine, gelbe Schweinsköpfe, graue Rinderzungen. Blutige Klumpen waren über die Bänke verteilt, Hirn lag neben Rinderlungen, Kalbsnieren und dunkelroten Schweinslebern.

Das Mädchen betrachtete den Schlachter. Er hatte rote Hände, seine Fingernägel waren blutverkrustet. Sie sah genau hin, als er einen augenlosen Lämmerkopf vom Haken riss, sah, wie er in den Eimer mit den Ochsenaugen griff und so fest zupackte, dass eines der Augen zwischen seinen Fingern zerquetscht wurde.

«Na, Mädelchen, was ist denn mit deinem Äuglein passiert», wurde sie von einer Frau mit Henkelkorb und grünem Halstuch gefragt. Rosamund starte auf ihre Haube, die aus blauem Stoff war und sich mit dem Grün des Halstuchs biss.

Mit dem Finger wies die Frau auf Rosamunds Augenbinde. Das Mädchen schluckte, zog die Unterlippe zwischen die Zähne und sah sich nach Tonia um. Die aber feilschte mit dem Schlachter um ein Kuheuter, das an manchen Stellen bereits grünlich schimmerte.

«Kannst du nicht antworten, Kind?» Die Stimme der Frau war streng geworden. «Ich habe dich etwas gefragt. Hast du nicht gelernt zu gehorchen?»

Rosamund schluckte, sah zu dem Eimer mit den Ochsenaugen, duckte sich vor der Stimme der Frau. Die streckte ihre Hand so weit aus, dass ihr Finger fast die Binde berührte. Rosamund wich zurück. Die Frau machte

ihr Angst. «Ich ... ich ...», stammelte sie, während die Hand der Frau vor ihrem unbedeckten Auge hin und her schwirrte.

Da trat die Frau noch einen Schritt vor, riss Rosamund die Binde vom Kopf. Mit aufgerissenem Mund stand sie da. «Teufelsaugen», flüsterte sie und bekreuzigte sich. Dann packte sie ihren Korb fester, lief eilig davon, blieb zwei Stände weiter stehen, zeigte mit dem Finger auf das Kind und rief etwas lauter: «Teufelsaugen. Die da hat Teufelsaugen.»

Rosamund kehrte ihr den Rücken. Sie beobachtete den Schlachter, und als der nicht hinsah, nahm sie ein Ochsenauge aus dem Eimer, schob es sich unter die Binde und richtete sie so, wie sie sie sonst immer trug.

Tonia hatte von all dem nichts bemerkt. Sie legte das Kuheuter in ihren Korb, nahm Rosamunde bei der Hand und zog sie weiter. Das Mädchen machte sich steif, stemmte die Fersen in den Boden. «Nicht dort entlang», rief sie.

Tonia blieb stehen. «Was hast du nur? Wir gehen immer dort entlang. Und wenn du brav bist, bekommst du bestimmt wieder einen süßen Kringel von der Bäckersfrau.»

«Nicht da entlang», beharrte das Mädchen und machte sich noch steifer.

Tonia schüttelte den Kopf, gab ihr einen Klaps auf den Rücken und zerrte sie hinter sich her.

«Da ist sie», rief auf einmal direkt vor ihr die Frau mit dem grünen Halstuch. «Das Mädchen mit den Teufelsaugen.»